Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 10 (1905-1906)
Heft: 4

Artikel: Vorwärts
Autor: E. G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-319671

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

X. Jahrgang № 4. Bern, 15. Januarr 1906.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische

Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.
Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.
Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. *E. Graf,* Sekundarlehrerin in *Bern.*
Mitglieder des Redaktionskomitees
Frau *Zurlinden-Bern;* Frl. *Benz-Zürich;* Frl. *Blattner-Aarau;* Frl. *Wohnlich-St. Gallen.*

Inhalt von Nummer 4: Vorwärts. — Haushaltungskunde. — Ein reiches Leben. — Über Ethik. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch.

Vorwärts.

Das ist ein prächtiges Losungswort für den Beginn des neuen Jahres, und es liessen sich daran die erbaulichsten und heilsamsten Betrachtungen anknüpfen. Doch, das wollen wir nicht tun, da die Welt an solchen Betrachtungen zur Zeit des Jahreswechsels keinen Mangel leidet. Wir wollen uns lieber erfrischen an der Energie und dem Wagemute einer unsrer Kolleginnen, die mit diesem Losungswort eine Reise um die Welt gemacht hat, zehn Jahre fern blieb und sich, was nicht alle Globe-trotters von sich sagen können, das Geld zu dieser Reise selber verdiente. Diesem Unternehmen hat sie nun die Krone aufgesetzt durch die Herausgabe eines höchst interessanten Buches.[1]

Eine schweizerische Erzieherin in Krakau lag an einem Sonntag Nachmittag auf dem Sofa und fand das Leben furchtbar farblos und langweilig. Und was in solchen Stimmungen das schwache Geschlecht oft tut, das tat auch sie. Sie beneidete die Männer um den grössern Spielraum, der ihren Kräften gewährt ist. Männer können alles mögliche erleben und geniessen, Männer können die Welt sehen, auch ohne Geld zu besitzen, als Seemann, als Handwerker, als Kaufmann usw. Diese Gedankenkette führte die gelangweilte Dame zum Entschluss, mit ihren Fr. 1400 eine Reise um die Welt zu unternehmen und zehn Jahre wegzubleiben, um recht vieles zu erleben und gründlich kennen zu lernen. Ihren Lebensunterhalt wollte sie sich als Lehrerin verdienen.

Ohne langes Besinnen schritt sie zur Tat. Für Fr. 1000 kaufte sie ein Billet nach Australien, und am 15. Juli 1892 schiffte sie sich auf dem Dampfer „Vorwärts" in Triest ein. Sie fuhr nach Sidney, wo sie vier Jahre als Lehrerin wirkte und sich so viel Geld ersparte, dass sie ohne pekuniäre Sorgen Tasmania, Neuseeland, die Samoa- und die Sandwichinseln bereisen konnte. Dann zog sie nach San Franzisko, weiter nach Chicago, Philadelphia, New-York,

[1] Vorwärts von Lina Bögli. Briefe von einer Reise um die Welt. Huber & Cie. in Frauenfeld. 1906. Preis Fr. 5.

überall bald als Lehrerin tätig, bald als Reisende geniessend, und langte am 12. Juli, genau zehn Jahre nach ihrer Abreise, wieder in Krakau an.

Ihre Erlebnisse erzählt sie uns in munterer, zwangloser Weise in der Form von Briefen an eine Freundin. Wir lernen darin die Weltumseglerin nicht nur als eine höchst mutige und energische, sondern auch als eine liebenswürdige und lustige Dame kennen, die mit hellem Auge beobachtet und mit naiver Frische Menschen und Dinge beurteilt. Doch, wir lassen sie nun selber reden, da der Verlag uns gütigst den Abdruck einzelner Stellen gestattete, die für unsern Leserkreis von besonderm Interesse sein mögen.

Aus Neuseeland, wo sie in einer Herrenpension Unterkunft fand, schreibt sie: „Das Haus ist voll Männer, die alle so gern sprechen, dass mir nur das Zuhören übrig bleibt. Wenn ich sage, die Herren sprechen gern, so muss ich aber auch gestehen, dass meist ich es bin, die sie dazu antreibt; denn ich habe immer unzählige Fragen an sie zu stellen, und ich bin ganz glücklich, einmal Leute genug um mich zu haben, welche imstand und bereit sind, auf alle meine Fragen zu antworten. Die Kostgänger der Frau Arbuckle sind nämlich nicht vorüberziehende Touristen, sondern Neuseeländer, welche hier Anstellungen haben. Fast alle Professionen sind vertreten: Bank- und Postangestellte, Kaufleute, Ärzte, Rechtsgelehrte und sogar Politiker — auch hier gibt es nämlich Professionspolitiker. Sie alle scheinen sich zu freuen über die Gelegenheit, ihr wundervolles Inselreich zu rühmen, so dass ich mich gar nicht mehr scheue, sie mit meinen Fragen zu behelligen. Ich habe viele Chauvinisten gekannt im Leben; aber den Neu-Seeländern tut es in der Vaterlandsverehrung niemand gleich. Sie behaupten alles zu besitzen, was besitzenswert ist: das schönste und reichste Land, das gesundeste und angenehmste Klima und bei weitem die beste Regierung. Ich habe sie gefragt, ob vielleicht ihre gute Regierung den Frauen zu verdanken sei. Sie lachten über meine Frage, gaben aber zu, dass die Frauen einen sehr gesunden Einfluss auf die Regierung ausüben; seit sie das Wahlrecht haben, kommen bessere und ehrlichere Männer an die Spitze.

Ich glaube, es ist gar nicht allgemein bekannt in Europa, dass die Neu-Seeländerin ganz dieselben politischen Rechte hat wie ihr Mann und ihr Bruder. Für keinen Fremden könnte die Frauenemanzipation lange ein Geheimnis bleiben; er braucht nur durch eine der Geschäftsstrassen von Auckland zu gehen und die Messingtafeln neben den Haustüren anzusehen, da wird er solche Namen lesen: Dr. Mary so und so, Fräulein Mabel, Advokat, Frau Amy, Aktienhändlerin usw. Auch weibliche Geschäftsführer finden sich nicht selten, und in einigen der kleinern Orte der Insel haben es die Frauen sogar bis zum Gemeindeammann und Ortsvorsteher gebracht. So stehen die Dinge in diesem kleinen Inselreich der Südsee, das wir in unserer europäischen Überlegenheit meist noch zu den Ländern der Dunkelheit rechnen!“

Wie ganz tendenzlos dieser Bericht ist, und wie gar nicht feministisch angehaucht die Verfasserin Europa verliess, mag folgender Brief aus San Franzisco beweisen, der zwei Jahre später datiert ist.

„Wir haben Feiertag, weil heute Wahltag ist, was für die Amerikaner immer von der grössten Wichtigkeit. Doch nicht etwa um die Präsidentenwahl handelte es sich, sondern nur um die Wahl sämtlicher Staatsgouverneure und der Gemeindebeamten; aber die Aufregung ist trotzdem ganz ausserordentlich; denn jeder Mensch in diesem Lande der Freiheit hat heute ein Wort mitzureden und fühlt sich daher von ungeheurer Wichtigkeit, ausgenommen Idioten, Ver-

brecher, Chinesen, Frauen und Kinder. In unserm grossen Haushalt zählt also heute nur Henry, unser irländischer Hausdiener, der kaum seinen Namen schreiben kann und von der Politik nicht mehr versteht als der Star vom Gurkensalat. Für ihn ist der Wahltag nur ein Feiertag, ein Tag, an dem er gute Geschäfte macht; denn er verkauft seine Stimme dem Meistbietenden, und ein Tag, an dem er sich für berechtigt hält, auf die Gesundheit verschiedener Männer, von denen er nichts weiss als den Namen, sich zu betrinken. Wenn man die Sache so recht ins Auge fasst, scheint es höchst absurd, dass eine Frau von Miss Hamlins[1] Charakter und Bildung, die ein bedeutendes Vermögen besitzt und jedenfalls dem Staate schwere Abgaben bezahlt, keine Stimme hat in der Wahl der Männer, die ihr Land und ihre Stadt verwalten sollen, und dass ihr Diener, der nichts weiss, nichts ist und nichts hat, überall mitsprechen darf, nur weil er eben ein männliches Menschenkind ist. So ungerecht ist mir die Sache sonst noch nicht vorgekommen; überhaupt habe ich weniger darüber nachgedacht. Im Hause hatte ich sogar nie gemerkt, wenn Wahltag war, und ich war stets nur froh, wenn ich nie ein Wort über Politik hörte; denn ich hasse Zank und Streit; ja ich wäre sogar sehr unglücklich, wenn ich zum Stimmen gezwungen würde, und überlasse das Geschäft herzlich gern den Männern. Nur weiss ich, dass in der Schweiz nur Schweizer das Stimmrecht haben, und dass meine Landsleute alle gebildet genug sind, um zu wissen, für wen oder was sie stimmen;[2] wäre ich dagegen eine Amerikanerin und müsste zusehen, wie die schmutzigen, verkommenen Neger und die unwissenden, ungebildeten fremden Grubenarbeiter, denen es ganz egal ist, wie oder von wem das Land regiert wird, so lang sie gut bezahlt werden, das Recht haben, mitzusprechen in einer Sache, die mich so viel mehr anginge, als sie, ich würde gewiss eine passionierte Frauenrechtlerin werden."

Über amerikanisches Familienleben, das sie aus eigener Anschauung kennen lernte, schreibt sie: „Wenn mir schon früher die amerikanische Frau als Lehrerin und Geschaftsführerin Bewunderung einflösste, so tut sie es als Hausfrau nicht weniger. Ja ich bin oft ganz verblüfft und frage mich, wie in aller Welt sie es anstellen, so viel zu vollbringen und dabei so gemütlich auszusehen. Die Dienstbotenfrage ist nämlich in Amerika womöglich noch schwieriger als in Australien, und auf dem Land und in den kleinen Städtchen ist es fast unmöglich, Dienstmädchen zu bekommen, so dass hier oft sehr wohlhabende Frauen, solche die in Europa zwei bis drei Dienstboten haben würden, die Arbeit der Dienstmädchen selbst besorgen. Dazu muss man noch bedenken, dass hier jede Familie ein ganzes Haus in Anspruch nimmt; man zwängt sich nicht in drei oder vier kleine Zimmerchen. Ich kenne in Naples[3] Dutzende von Frauen, die sich ohne fremde Hülfe behelfen, dabei ihr Haus in musterhafter Ordnung halten und, was mir erst recht unerklärlich ist, doch noch Zeit und Kraft finden, ihren gesellschaftlichen Pflichten nachzukommen. Freilich verstehen es die amerikanischen Mütter auch, ihre Kinder früh zu nützlichen Wesen zu machen, und zwar wird da kein Unterschied zwischen Knaben und Mädchen gemacht. Die erstern müssen ganz ebenso wie ihre Schwestern in der Haushaltung behülflich sein und müssen, seien sie Gymnasiasten oder Universitätsstudenten, ihre Zimmer selbst in Ordnung bringen, bevor sie in die Schule gehen, falls kein Dienstbote im Haus ist; auch das Kleiderbürsten und Schuheputzen müssen die jungen

[1] Die Besitzerin des Instituts, in dem Frl. Bögli wirkte. Die Red.
[2] ? Die Red.
[3] Ein Landstädtchen im Staate New-York.

Herren selbst besorgen, sogar wenn ein Dienstmädchen da ist. Natürlich werden die so erzogenen Söhne auch gute, hülfreiche Ehemänner. Ein Ehemann würde sich schämen, sich von seiner Frau kajolieren und bedienen zu lassen, selbst wenn sie dumm genug wäre, es zu tun; er flucht und schimpft nicht jedesmal, wenn ihm irgendwo ein Knopf fehlt, sondern er näht ihn selbst an, und er bleibt nicht im Lehnstuhl sitzen, wenn er weiss, dass er seiner Frau helfen könnte. Ich habe eine junge Bekannte, die selbst Doktor der Philosophie und mit einem gutsituierten Arzt verheiratet ist. Da sie aber auch in einem kleinen Städtchen wohnen, wo keine Dienstboten zu haben sind, besorgt die gelehrte junge Fran alles selbst. Mehr als einmal kam ich gerade dazu, wie sie beschäftigt war, das Geschirr abzuwaschen, während ihr Mann mit aufgestülpten Hemdärmeln und eine grosse Schürze umgebunden es trocknete, wobei beide lustig waren wie die Lerchen. Ich kenne viele Männer dieser Art hier, die in andern Ländern leider unbekannt ist."

Über das luxuriöse Leben reicher amerikanischer Mädchen gibt uns Lina Bögli sehr interessante Aufschlüsse und schliesst mit den höchst bemerkenswerten Mitteilungen: „Du frägst dich wohl, was solche Mädchen tun, wenn sie auf einmal arm werden, was ja hier nicht selten geschieht. Das ist eben das Wunderbare: Mit demselben guten Humor, mit dem sie Geld ausgab, wird sie sich im Falle der Not an das Gelderwerben machen. Es gibt keine resolutere und praktischere Frau als die Amerikanerin; im Handumdrehen weiss sie ihre grösseren und kleineren Talente nützlich zu verwerten und nimmt dabei nicht eine Märtyrermiene an, wie dies unsere gefallenen Grössen so gern tun. Sie öffnet ein Modegeschäft oder geht in ein Geschäft als Verkäuferin, Stenographin oder so etwas und glaubt sich deshalb nicht um eine Sprosse auf der gesellschaftlichen Leiter erniedrigt. Und was noch wunderbarer ist, sie hat sich auch in den Augen ihrer Bekannten nicht erniedrigt. Das ist eben das Schöne in einem Lande, wo Arbeit ehrt und nur Trägheit missbilligend kritisiert wird."

Und nun zum Schlusse noch eine Schilderung aus dem amerikanischen Institutsleben. Die Schule, in der sich Lina Bögli gegen Ende ihrer Weltreise befand, liegt in der Nähe von Philadelphia. Sie erzählt uns darüber folgendes: „Die Schule ist ideal schön gelegen in einem 40 Jucharten grossen Park. Das Hauptgebäude ist ein Palast mit allem erdenklichen Komfort und grösster Eleganz eingerichtet: Wintergarten, Privattheater, Zentralheizung, elektrisches Licht, alles, was man sich nur in einem mit Luxus eingerichteten Haus denken kann; auch der Tisch entspricht dem übrigen. Wenn nicht das Pianoklimpern und das Violingekreische von allen Richtungen des Hauses hertönte, würde kein Mensch sich in einer Schule glauben, der zur Zeit kommt, da die Mädchen in der Klasse und daher nicht sichtbar sind. Von der gewöhnlichen Pensionsschäbigkeit ist da nirgends etwas zu sehen. Dass die Pensionspreise etwas höher sind als bei uns, brauche ich dir wohl kaum zu sagen; 10,000 Franken ist das Pensionsgeld für acht Monate; denn von Anfang Juni bis Anfang Oktober haben wir Ferien. Dass junge Mädchen, die so viel bezahlen können, von Haus aus an Eleganz und Luxus gewöhnt und anspruchsvoll sind, lässt sich denken, und da die Amerikanerin von Kindesbeinen an eine quasi Herrscherrolle spielt, kann man sie in dem Alter, wie wir sie haben — von 14 bis 20 Jahren — nicht mehr als Schulmädchen behandeln. Sie ist meist eine begabte, fleissige und sonderbarerweise auch gehorsame Schülerin; nur darf man nicht tyrannisch mit ihr verfahren. Wehe einer Lehrerin, die sich erlaubte, ohne Grund zu

strafen und ihre Laune an den Schülerinnen auszulassen sucht! Wenn ich aber einem meiner Mädchen klar machen kann, warum ich es strafen muss, so wird es sich mit einer Gutmütigkeit meiner Strafe unterwerfen, die ich selten gesehen, und mich dafür eher mehr als weniger lieben. Das amerikanische Mädchen ist daher trotz seiner Unabhängigkeit eine der besten und angenehmsten Schülerinnen.

Der Unterricht hier ist gut, doch weniger gründlich als in der Hamlin-Schule, weil sich diese Mädchen nicht auf die Universität vorbereiten, und das Schöne in der Ogontz-Erziehung [1] ist, dass das Gleichgewicht zwischen der Bildung des Geistes und des Körpers erhalten wird. Nach dem Luncheon gibt es keine Stunden mehr, sondern der ganze Nachmittag wird Körperübungen gewidmet: Spielen, Turnen, Militärübungen. Ein Offizier kommt zweimal in der Woche von Philadelphia heraus, um mit den Mädchen zu exerzieren, und alle müssen dem „Ogontz-Bataillon" angehören. Auch fechten wird gelehrt, ist aber nicht obligatorisch, und man spricht davon, auch eine Feuerwehr zu schaffen; denn kürzlich wurde auf der andern Seite von Philadelphia eine Feuersbrunst von der Mädchenfeuerwehr einer naheliegenden Schule gelöscht, lange bevor die Feuerwehr von Philadephia auf dem Platz erschien.

Was unsre Vorsteherin, Miss Bennet, betrifft, so ist sie ganz einfach das wundervollste weibliche Wesen, das ich je gekannt; auch hege ich für sie ein Gefühl, das nahezu an Anbetung grenzt. Es ist daher kaum nötig, beizufügen, dass ich sehr gern hier bin.

Zum Schluss noch ein Wort über meine Kolleginnen: Auch in diesem Punkt ist alles sehr befriedigend. Es sind unser 15 Lehrerinnen, die in der Schule wohnen, und wir leben untereinander ein sehr glückliches, zufriedenes Leben."

Wir haben absichtlich solche Stellen wiedergegeben, die sich auf das Leben der Frauen und Mädchen jener fernen Länder beziehen. Das sind aber nicht die amüsantesten. Mit welcher Frische und welchem Humor Lina Bögli ihre Erlebnisse in Australien, auf den Samoainseln und in Honolulu schildert, das mögen die Leser durch das Buch selber erfahren. Es ist ein durchaus gelungenes Werk, so gelungen, wie die ganze Weltreise unserer kühnen Kollegin.

E. G.

Haushaltungskunde.

In dem von Prof. Reichesberg herausgegebenen Handwörterbuch der Schweiz. Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung ist aus der gewandten Feder von Fräulein Trüssel, Präsidentin der Haushaltungs- und Dienstbotenschule in Bern, ein höchst interessanter Aufsatz über die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Haushaltungsunterrichts erschienen.

Da für uns Lehrerinnen die Berechtigung dieses Unterrichtszweiges für unsere weibliche Jugend ausser Frage steht, ist es wohl angezeigt, dass unser Vereinsorgan über das Wesentlichste dieser fleissigen Arbeit in kurzen Zügen berichtet.

Kein Geringerer als Pestalozzi ist es, der zuerst die Notwendigkeit der hauswirtschaftlichen Berufsbildung erkannte und diesen wichtigen Zweig weiblicher Ausbildung auf sein Arbeitsprogramm nahm, als er Vorsteher des Armen-

[1] Das Institut nennt sich Ogontz-School.